Sicher, aber nicht gewiss!

Autor(en): **Schmidt-Ellrich, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tassen — große, kleine, winzige, weiße, vergoldete, golden gerahmte, geblümte, mannigfach bemalte. Da sind nicht nur Vasen aller Farben und Formen. Da sind nicht nur figürliche Stücke. Da gibt es auch eine große Mannigfaltigkeit der Sorten, der Fabrikation. Und nun haben wir in Bern das seltene Glück, einen Querschnitt durch das Schaffen der staatlichen Porzellan-Manufaktur Nymphenburg (München) zu genießen. Ausgezeichnete, ja bewunderungswürdige Kopien alter, meist glänzender Modelle werden nach wie vor hergestellt und angeboten, für die Zwecke des nützlichen Gebrauchs nicht minder als für die Zwecke reizenden Dekors. Die Ausstellung zeigt uns so richtig, daß das Porzellan eine Welt ist, worin das Rokoko lebendig bleibt: wir nehmen das Rokoko im Porzellan noch so unmittelbar, so natürlich, so selbstverständlich entzückt wahr, wie in der Musik — ja, das porzellane Rokoko scheint uns die Musik Mozarts zu illustrieren.

Ein großer, ein Modelleur von Gottes Gnaden, war der Schweizer Franz Anton Bustelli, der, in Locarno geboren, dem Unternehmen Auftrieb gab und schon im Jahre 1754 alle anderen Künstler verschiedener Manufakturen weit übertraf. Die Werke, die er in seinen neun Jahren bis zu seinem Tode 1763 schuf, sind von unübertrefflicher Grazie und Schönheit und bilden auch das Entzücken der Ausstellung bei M. Steiger & Co. an der Marktgasse. Aber man blieb nicht bei den alten Dingen, man arbeitete unermüdlich weiter und zwar in einem sehr ergiebigen Formensinn und das bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Man denke an die liebenswürdigen Antriebe, die Joseph Wackerle dem Porzellan gegeben hat. Seine Arbeiten an der Ausstellung sind aber auch entzückend und der Herr Professor wird uns sicher auf dem Gebiete der gediegenen Porzellankunst noch manch schönes Stück entwerfen und formen. Ganz groß ist die Tierplastik vertreten und Namen wie Mène, Habenschaden und von Hayn sind für alle Zeiten als Bahnbrecher in gutem Klang.

Gerade das Aufgreifen der alten Tradition hat die Nymphenburger Manufaktur groß gemacht, aber daneben wurden zeitgenössische Künstler mit neuen Aufgaben betrauf. Keramiker wie Niemeyer schufen neue Formen für Geschirre und Gefäße, Maler wie Sieck, Hugo und Artur Oehme, Kratzer und Troost entwarfen neue Muster, um die überkommenen und die neuen Formen zu beleben. Ganz große Klasse ist Wolfgang von Wersin mit seinen Gefäßen, Geschirren und Vasen und er ist es, der vor allen Dingen zeitgemäße Formen neben die alten klassischen zu setzen vermochte. Es würde viel zu weit führen, auf Details einzugehen, doch seien hier ganz besonders die Soldatenfiguren erwähnt, die nach den Originalzeichnungen des leider viel zu früh verstorbenen Herrn Pochon von Hanns Goebl modelliert wurden und in der Ausstellung das Entzücken der Beschauer bilden. Diese Ausstellung bietet durch die vertretene hochkultivierte Kunst einer Manufaktur viele Anregungen, und dem Veranstalter, Herrn Steiger, gebührt großes Verdienst. Die Ausstellung, die unabhängig vom Geschäft durch einen besonderen Eingang besichtigt werden kann, darf jedem Kunst- und Porzellan-Freund bestens empfohlen werden.

Sicher, aber nicht gewiss!

Eine Bismarck-Anekdote.
Erzählt von H. Schmidt-Ellrich.

Bismarck sagt man nach, daß er die deutsche Sprache in all ihren Feinheiten meisterte wie kaum einer. Daß er schon zu Lebzeiten in diesem Rufe gestanden hat, dafür sprechen zahlreiche, zum größten Teil verbürgte Anekdoten, die sich vorwiegend mit des Kanzlers und gewiegten Diplomaten Sprachgefühl befassen. Der schönsten eine mag diese sein:

Die Gemahlin eines auswärtigen Gesandten, gelegentlich einer Gesellschaft bei Hofe Bismarcks Tischdame, möchte ihren schweigsamen Nachbar in ein Gespräch verknüpfen. Es will schlecht gelingen.

„Ach, Exzellenz", klagt sie, für die Deutsch nicht die Muttersprache ist, „die deutsche Sprache ist doch eine so schwierige Sprache!"

Dies ist nun das Thema, für das der Fürst empfänglich ist.

„Nicht, daß ich wüßte!" protestiert er. „Das behaupten Leute, die sie nicht kennen und es nicht der Mühe wert halten, sich in sie einzufühlen. Was haben Sie gegen unsere Sprache?"

„Nun", formuliert die Dame ihren Einwand, „sie ist in vielem nicht genau genug, wenn man so sagen will. Es gibt da, sehen Sie, oft mehrere Vokabeln für den gleichen Begriff, und die rechte Wahl ist schwer."

„Ausgeschlossen, gnädige Frau. Bei uns hat jedes Wort seinen bestimmten Sinn und jeder Begriff seine klare Ausdrucksform. Ein Beispiel für das Gegenteil werden Sie kaum nennen können."

„Doch, doch", ereifert sich die Gesandtengattin, „nur einen Augenblick . . . aber da hab' ich schon eines: ‚essen' und ‚speisen'. Was ist für ein Unterschied im Speisen und im Essen, frage ich Sie?"

„Unter Umständen", ist Bismarcks Antwort, „ein gewaltiger! Sie wissen doch — es steht in der Bibel —: ‚Christus speiste die fünftausend Mann'. Möchten Sie hier Ihre andere Vokabel, die angeblich gleichen Sinnes ist, anwenden?" —

Die Nachbarin, verblüfft über solche Schlagfertigkeit, sucht nach einem anderen, schlagenderen Beispiel. Triumphierend endlich kommt es: „‚Sicher' und ‚gewiß'. Ich bitte Sie, es ist etwas entweder sicher und gewiß oder es ist unsicher und ungewiß. Wollen Sie hier vielleicht auch eine Grenze ziehen, Fürst?"

Der Fürst zieht sie. Er kommt nicht aus dem Gleichgewicht.

„Bleiben wir", sagt er, „wo wir soeben waren: ‚In der Nacht, da er verraten ward, führte er seine Jünger an einen — sicheren Ort.' Nur an einen sicheren, meine Gnädigste . . ." —

Die Dame errötet, bleibt aber zäh. Fieberhaft überlegt sie weiter. Und macht noch einen Fund. Aber nun kommt es schon zaghafter: „‚Senden' und ‚schicken'". Ob Bismarck hier immer noch eine Verschiedenheit fände?

Der seufzt erst. Dann sagt er: „Leider ja. Aber jetzt lassen Sie uns nicht mehr zurückschweifen um Jahrtausende; bleiben wir unter uns und im engsten Kreise. Sehen Sie dort, schräg über die Tafel hinweg, Ihren Herrn Gemahl? Wohl ist Ihr Herr Gemahl ein Gesandter, — — aber kein geschickter . . ."

An dieser Stelle, so wird berichtet, wurde die Tafel aufgehoben, das Gespräch war zu Ende. Wir wissen nicht, ob die Dame vielleicht doch noch ein viertes Beispiel gefunden hätte. Wir bezweifeln es.

Und der Titel, bitte?

Autoren, Buchtitel und Verlage sind Dinge, vor denen viele Leute einen ganz besonderen Respekt haben, und zwar deshalb, weil sie fürchten, sie könnten sich eine Bildungsblöße geben. Wenn sie ein Buch kaufen oder bestellen, so werden sie befangen. Sie wittern Schule, Geprüftwerden, Taxierung ihres Wissens dahinter. Aber eine kleine Unwissenheit ist doch gar nichts Schlimmes — alle Bücher hat ja niemand gelesen! — und auch eine große Unwissenheit läßt sich ausbessern, wenn der rechte Eifer einmal kommt.

Hier ein paar wahre Beispiele aus der Praxis, zur Aufmunterung, wie einer mit sehr unexakten Vorstellungen und mangelhaften Ausdrücken eine Buchhandlung betrat oder sich schriftlich an sie wandte und zuletzt trotz allem sein Buch erhielt. Seines Wissens Lücken sollen auch hier gar nicht an den Pranger gestellt werden; denn einer Buchhandlung sind auch etwas schiefe Bestellungen sicher lieber als gar keine. — So macht es noch kein Kopfzerbrechen, wenn auf einer Postkarte „Die letzten Tage von Bombay" bestellt werden (vielleicht war der Besteller ein Sachse!). Und verzeihlich ist es auch, wenn einer Gerhart Hauptmann seines Pathos' entkleidet und leichthin „Die Dameninsel" statt „Die Insel der großen Mutter" bestellt; denn ehrlich gesprochen: wo ist der grundsätzliche Unterschied? Die Bestellerinnen von „Salmson und Dahlia" und der „Biene Maria" waren nicht schwer zufrieden zu stellen. Dagegen brauchte es einige höfliche Erkundigungen, bis man einem, der den „Coiffeur